
*Predigt vom Sonntag, 14. März 2021
in Embrach*

Predigttext (Johannes 12,20-25)

Es waren aber einige Griechen unter denen, die hinaufzogen, um am Fest teilzunehmen. Die traten nun an Philippus heran und baten ihn: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus geht und sagt es Andreas; Andreas und Philippus gehen und sagen es Jesus. Jesus aber antwortet ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es bewahren ins ewige Leben.

Predigt

Liebe Gemeinde

In der Erzählung des Johannes von der Lebensgeschichte Jesu befinden wir uns hier am Punkt, als Jesus ein letztes Mal öffentlich spricht. Was den Hörerkreis betrifft, ist die Rede seltsam eingebettet. Zuerst wollen „Griechen“ – gemeint sind gottesfürchtige Heiden – mit Jesus sprechen.

Statt, dass es dazu kommt, gibt Jesus seinen beiden Jüngern, die ihm das berichten, Antwort. Und als er damit fertig ist, heisst es, dass Leute aus dem Volk danebengestanden seien und ebenfalls gehört hätten, was Jesus gesagt habe.

Man kann also sagen: Das Interesse an Jesus und seiner Botschaft von Gott kennt keine Grenzen; allerdings braucht es ein Weilchen, bis sie über alle Grenzen hinweg in aller Welt ankommen wird. Nur, was ist denn eigentlich die Botschaft von Jesus? Er sagt: „Ein Weizenkorn muss erst einsam in der Erde sterben, bevor es aufgeht und reiche Frucht trägt.“ Was meint er wohl damit?

Jesus spricht von sich häufig in Gleichnissen, die zugleich mehr als sein Schicksal in sich tragen; so auch hier. Er nimmt seinen bevorstehenden Tod vorweg. Er muss zuerst einsam in den Tod versinken, bevor er zu neuem Leben erwachen kann. Genau wie ein Weizenkorn, das in die Erde versinkt, bevor es voller Leben hervorspriesst und reiche Frucht hervorbringt.

Schauen wir doch mal, wo in unserem Leben dieses Bildwort auch noch passend ist?

1) Natürlich kennen wir das aus der Landwirtschaft und in der Arbeit im Garten. Man muss Körner in die Erde pflanzen, damit aus ihnen Leben und Frucht hervorgehen. Das braucht Geduld und ein gutes Händchen; ebenso Erfahrungswerte, wie man das macht.

2) Es ist eine Grunderfahrung im Leben. So auch in der Erziehung.

Es braucht Geduld als Eltern, bis die Erziehung fruchtet. Wer kennt das nicht, sei es als Eltern oder in seinen Kindheitserinnerungen. Als Kind nervte man sich zuweilen über gewisse Regeln seiner Eltern. Später, wenn man realisiert, dass sie vernünftig waren, wendet man sie beim eigenen Nachwuchs auch wieder an. Vielfach geschieht das aber auch unbewusst: Man verinnerlicht, was gut war – und manchmal Jahre später, wenn die Zeit dafür reif ist – spriesst es bei einem selbst empor. Waren die Eltern gute Vorbilder, schlüpft man selbst als Eltern plötzlich in diese Rolle und wird seinerseits zum Vorbild der eigenen Kinder.

3) Nicht nur beim Erwerb des zwischenmenschlichen Umgangs, auch beim Erwerb von Wissen, kann man das beobachten.

Da geht man jahrelang in die Schule. Vieles lernt man, das man später nicht mehr braucht. Doch umgekehrt werden auch Samen gesät, von denen man selbst überrascht ist, welche Blüten sie im eigenen Leben später urplötzlich tragen können.

Ich z.B. habe als Kind stets lieber Mathematik als Deutsch gehabt. Das hing damit zusammen, dass mir das Rechnen auch deutlich leichter viel als das Lesen und Schreiben, was sich auch in meinen Noten widerspiegelte. Doch wie das Leben so spielt, als die Zeit verging und ich meinen Berufsweg Richtung Pfarramt eingeschlagen hatte, realisierte ich, dass die Sprache mein eigentliches

Arbeitsinstrument werden würde. Nicht umsonst ist der offizielle Titel als Pfarrperson „Verbi divini minister“ – zu Deutsch: „Diener des göttlichen Wortes“. Worte beherrschen meinen beruflichen Alltag und ich bin meinem Deutschlehrer bis heute dankbar, hatte er an mich geglaubt, trotz meiner anfänglich kaum leserlichen Aufsätze.

4) Vielleicht kommen ihnen ähnliche Beispiele in ihrem Leben in den Sinn. Hat auch jemand sie gefördert und an sie geglaubt in Zeiten, als es Ihnen nicht gut lief? Und erlebten Sie später, wie sie davon profitieren konnten? In Zeiten der Not, so sagt man, lernt man seine wahren Freunde kennen. Der Samen, der in Liebe und in herzlicher Anteilnahme gesät wird, bringt später reiche Frucht hervor.

Bestimmt gibt es schreckliche Zeiten, die man niemandem wünscht. Ich sah letzthin eine Talkrunde mit Reinhold Beckmann (deutscher Journalist und Moderator), in der er von der Geschichte seiner Mutter berichtete. Sie hatte im Krieg vier Brüder verloren; nicht mal alle waren volljährig. Der Glaube gab ihr Halt, zugleich konnte sie auch mit ihrem Herrgott schimpfen. Nur zu verständlich bei ihrem Schicksal.

Man hört zu und spürt die ungeheure Trauer; man staunt über die Kraft, welche Menschen wie diese Frau entwickeln können, um ihr Schicksal zu meistern und denkt: Das ist ja unglaublich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass so etwas einem Plan folgt. Hingegen kann ich mir vorstellen, dass

tief in einem etwas eingräbt, das liebevolle Beziehungen in einem bewahrt. In Zeiten der Trauer trägt man zwar den Abschied schwer im eigenen Herzen. Doch es folgen auch wieder Zeiten, in denen diese Beziehungen von neuem Früchte tragen.

Und das auf verschiedene Weisen, was wir auch in unserem Leben kennen: Nach einer Zeit der Verarbeitung, lernt man zu akzeptieren, dass zwar Menschen nicht mehr unter uns weilen, zugleich aber die Beziehungen zu ihnen lebendig bleiben können. Wenn man sich nicht auf den Verlust fixiert – also nicht in einer früheren Zeit mit seinen Lieben verhaftet bleibt –, sondern das in seinem neuen Alltag mit sich trägt, kann noch viel Schönes einem im Leben ereilen. Und all das, was einem in schweren Momenten Kraft und Liebe schenkte, kann man seinen Liebsten im Hier und Jetzt weitergeben.

Wie erwähnt, solche Schicksalsschläge wie dieser Frau wünscht man niemandem. Hoffentlich bleibt man davor bewahrt. Was aber jeder von uns bestimmt schon erlebt hat, ist eine Lebenskrise. Das gehört einfach zum Leben. Und gerade das sind Zeiten, in denen man zwar Geduld und Durchhaltewillen braucht, zugleich aber auch sehr empfänglich ist für Samen, die von anderen gestreut werden.

Und hier merkt man wirklich, wer es gut meint; im engsten Umfeld genauso wie im erweiterten. Liebevolle und hoffnungsvolle Samen mögen vielleicht während einer Zeit der Krise noch in einem schlummern; doch gehen sie

einmal auf, durchbrechen sie die Schwere, welche einem umgibt. Je mehr Menschen man kennt, die solche Samen streuen, desto früher und desto mehr bricht Hoffnung und Trost hindurch, bis die schwere Last gesprengt ist.

Und Jesus streute viele solche Samen. In den drei anderen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) ist überliefert, wie er sich selbst mit einem Sämann vergleicht, der Hoffnung und Trost sät mit seinen Worten von Gottes Reich. Stossen sie bei Menschen auf offene Ohren, können sie schon jetzt erleben, wie es in unserer Welt Gestalt annimmt. Im Johannesevangelium, in unserem Predigttext, bezieht Jesus das zudem auf seine Gestalt: Mit ihm ist das Licht der Ewigkeit schon zu seinen Lebzeiten wahrnehmbar. Er wird zwar schon bald sterben, doch auch in ewiger Gestalt auferstehen, die nicht von dieser Welt ist.

Jesus sagt nämlich noch in demselben Gespräch mit Leuten aus der Bevölkerung: „Noch kurze Zeit ist das Licht unter euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit die Finsternis nicht über euch hereinbricht! ... Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne und Töchter des Lichts werdet“ (Joh 12,35-36)!

Uns muss nicht bange werden, weil wir keine Zeitgenossen von Jesus waren. Er sagte ja auch, was Sie – liebe Eltern – für ihr Kind Luca als Taufspruch ausgewählt habt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12).

Wenn wir also versuchen in der Nachfolge von Jesus zu leben, sind wir auch Kinder des Lichtes. Genau das symbolisiert ja auch die Taufkerze. Als Getaufte sind wir Teil der christlichen Gemeinschaft, die – wie einst Jesus – Hoffnung und Trost in unsere Gemeinde und die Welt tragen. Es sind dieselben Samen, die bereits er gesät hat. Auch wenn sie auf offene Ohren stossen, gehen nicht alle unmittelbar auf, sondern einige auch erst mit der Zeit. So sind wir eine Hoffnungs- und Trostgemeinschaft und – da die Samen ja von Herzen gesät werden – auch eine Liebesgemeinschaft.

Doch nicht nur das. In der Nachfolge von Jesus tragen wir auch in seiner Liebe die Hoffnung mit uns, dass wenn wir denn einmal sterben werden, auch wir erleben dürfen, wie wir zu neuem Leben auferstehen. Das heisst jetzt aber nicht, dass man krampfhaft sein Leben nur auf den eigenen Tod und das erhoffte Jenseits ausrichten soll. Vielmehr soll man aus den Worten Jesu und in christlich gelebter Gemeinschaft Zuversicht schöpfen für den Alltag.

Der Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860) hat das einmal so ausgedrückt:

„Jede Trennung gibt einen Vorgeschmack des Todes und jedes Wiedersehen einen Vorgeschmack der Auferstehung.“

Natürlich gehört der Tod von geliebten Mitmenschen auch jetzt zu unserem Alltag, aber genauso auch das Zusammenkommen – wie heute, wenn Familienmitglieder

zur Taufe sich wiedersehen, oder wenn Sonntagsgemeinde und Tauffamilie miteinander feiern. Dann werden viele Samen in alle Richtungen gesät, die beim Täufling und bei jedem von uns schon jetzt oder schon bald Früchte der Liebe und der Hoffnung und des Trostes hervorbringen mögen. Und das sind schöne Momente und zugleich auch schöne Aussichten.

Amen

Pfr. Stefan Rathgeb